

Einwander*innen wider Willen im Einwanderungsland wider Willen

1 Mathilde Jamin, Migrationserfahrungen. Aus: Interviews mit MigrantInnen der Ersten Generation, in: Aytaç Eryılmaz / Mathilde Jamin (Hg.), *Fremde Heimat. Eine Geschichte der Einwanderung aus der Türkei*, Essen 1998, S. 207-231, hier S. 229.

Mathilde Jamin sah Einwander*innen und Einwanderungsgesellschaft in der Leugnung der Realität vereint. Denn nicht nur Deutschland hatte jahrzehntelang geleugnet, ein Einwanderungsland zu sein: Die Migrant*innen seien „Einwanderer wider Willen“ in einem „Einwanderungsland wider Willen“ gewesen.¹ Das Kooperationsprojekt zwischen DOMiD und dem *Ruhrlandmuseum* war ein Modellfall, wie die Integration verschiedener Erfahrungswelten in einer gemeinsam geteilten Erinnerungskultur gelingen kann. Migrationsgeschichte erwies sich in der Ausstellung *Fremde Heimat* auch als ein durchaus publikumswirksames Ausstellungs-Sujet. Die Besucherresonanz war gut. 60 Prozent der Ausstellungsbesucher*innen zählten zur deutschen ‚Mehrheitsgesellschaft‘, 40 Prozent der Besucher*innen hatten einen sogenannten Migrationshintergrund. Schlüssel zu diesem Erfolg war nicht zuletzt das Identifikationsangebot, das die Ausstellungskurator*innen den Migrant*innen machten: In dem Augenblick, wo deren Geschichte erzählt wurde, konnten Schwellenängste abgebaut werden.

Aytaç Eryılmaz Damals sind viele Migranten zu unserer Ausstellung gekommen. Aber das waren nicht nur Migranten aus der Türkei. Da kamen auch Griechen, Italiener, Leute aus Ex-Jugoslawien, Bosnier, Kroaten, Serben! Das war wirklich überraschend. Ich war immer da, hinter den Ausstellungsräumen, da gab es so einen kleinen Verschlag. Da kamen diese Leute immer zu mir, sprachen mich an, und so kam ich auf die Idee, das Museumskonzept auf all diese Einwanderergruppen zu erweitern!

Die Besucherbücher, die heute in der Vereinsüberlieferung des DOMiD-Archivs einsehbar sind, verzeichnen die Reaktionen der damaligen Ausstellungsbesucher*innen. Während deutsche Besucher*innen darin vor allem positiv hervorheben, die Ausstellung fülle eine Lücke in der historischen Erinnerung der Bundesrepublik, zeigen sich türkische Besucher*innen häufig sehr bewegt: Erstmals seien sie dafür nach ihren Lebensgeschichten befragt, erstmals seien *ihre* Erfahrungen für museumswürdig

befunden worden. Die Mehrzahl der Ausstellungs-Exponate bestand aus persönlichen Erinnerungsstücken von Leihgeber*innen der ersten Gastarbeiter*innengeneration, die auch die anderen Besucher*innen aus ihrem eigenen Alltag kannten. Der Museumswissenschaftler Gottfried Korff hat eindringlich die Kraft historischer Originalobjekte beschrieben, in den Betrachter*innen Erinnerungen freizusetzen und mit dem freien Assoziieren letztlich eine komplexe historische Erinnerungsarbeit anzustoßen. Häufig wurden so auch intergenerationelle Transmissionsprozesse initiiert. Weswegen auch Angehörige der sogenannten zweiten Generation angesichts der Ausstellung große Dankbarkeit äußerten: „Jetzt verstehe ich, was mein Vater denkt, fühlt, vermisst.“²

2 VA 0523 (6).

Eine der Eintragungen im Gästebuch stammt von Mevlüde Genç. Auch sie wünscht sich, die Ausstellung möge das Band zwischen den Generationen der Einwander*innen umso fester knüpfen. Im genauen Wortlaut heißt es dort: „Das hat mich an die Jahre erinnert, als ich nach Deutschland kam, mit dieser Ausstellung habe ich die Vergangenheit erneut erlebt. Ich wünsche mir, dass diese Ausstellung nicht nur für uns, sondern auch für unsere Kinder und Enkelkinder und von Generation zu Generation weiter erhalten bleibt.“³

3 Ebd.

Mathilde Jamin Als die Ausstellung fertig war, ist Mevlüde Genç gekommen. Wir fühlten uns sehr geehrt, und Herr Borsdorf sagte: „Diese Ausstellung haben wir eigentlich Ihretwegen gemacht.“ Das war ein bisschen zugespitzt, aber er hatte völlig recht.